



**AMERIKANER**

**Den Feind**

**erkennen,  
bekämpfen**

**und**

**vernichten.**

**AMERIKANER**

Einschneidende gesellschaftliche und politische Ereignisse der letzten Jahre – Digitalisierung, Klimawandel, Pandemie und Krieg – haben bei vielen Menschen zu einem neuen Bewusstsein für politisches Handeln und Widerstand geführt. Aus dem Blickwinkel der bestehenden bürgerlichen Ordnung wird und wurde die Bereitschaft, sich durch Aktivismus und in sozialen Bewegungen für eine Veränderung der Gesellschaft einzusetzen, oft als Bedrohung des Status Quo empfunden. Ähnlich wie im dritten Newtonschen Gesetz der Physik gilt auch hier «Actio und Reactio»: Die bedrohte Ordnung stemmt sich dabei, passiv durch Trägheit oder aktiv durch Massnahmen, gegen die Veränderung. Formen des kollektiven Widerstandes werden dabei je nach wahrgenommener Bedrohung entweder als irrationale oder querulantische Interessenvertretung dargestellt oder über die gesetzliche und juristische Ebene aktiv bekämpft – mit dem Ziel den Widerstand durch Gegendruck zu brechen oder durch innere Prozesse zu ermüden. Die vorliegende Ausgabe versammelt dazu historische und aktuelle Beispiele, wie sich Aktivismus und Gegenaktivismus beeinflussen und wie sich Menschen darin verhalten können.

# Zivile

Der 15.März 1975 war ein launiger Vorrfrühlingstag in Zürich, wer zum Haus hinausging nahm vorsorglich einen Schirm oder eine Regenjacke mit. Die beiden 16-jährigen Gymnasiasten – nennen wir sie Markus und Sandro – hatten einen Plan: Sie nahmen an einer Demonstration der Frauenbefreiungsbewegung FBB in der Zürcher Innenstadt teil – allerdings mit einer besonderen Mission. Markus plante dabei zivile Polizisten zu fotografieren, Sandro wollte ihn dabei begleiten. Markus erinnert sich im Gespräch an einen der markigen Slogans, der an der Demo skandiert wurde «Hätt Maria abgetrieben, wär uns viel erspart geblieben». Die beiden hatten sich anfangs der 1970er Jahre in einer Klosterschule kennengelernt, deshalb amüsierte sie der blasphemische Slogan besonders.

Seit einigen Monaten waren sie den engen Mauern des Internets entflohen und besuchten die Kantonsschule in Zürich und genossen die neue Freiheit: Sandro widmete sich den schönen Seiten des Lebens, Markus interessierte sich für linke Politik. Die meisten Poligruppen von damals sagten ihm aber wenig zu und die Lektürestunden mit Marx, Engels und Lenin erinnerten ihn mehr an die Bibelgruppe, die sich im gleichen Haus, dem katholischen Mittelschulfoyer zusammenfand. Er wollte etwas Handfestes tun und fand schliesslich die Rote Hilfe; eine der zahlreichen Gruppen des aktivistischen linken Spektrums, die zum Beispiel Gefangene unterstützte. Wobei es Markus damals nicht ganz klar war, für welche Taten sie hinter Gitter gekommen waren. Eine Arbeitsgruppe der Roten Hilfe gab eine Broschüre unter dem Titel «Gueti Manne» mit Fotos ziviler Polizisten heraus, die bei Demonstrationen als diskrete Beobachter dabei waren. Einige davon kannte man mit Namen. Auch Drogenfahnder waren dabei die es vor allem auf kiffende Jugendliche abgesehen hatten, die sich am Ufer der Limmat, der so genannten Riviera trafen. Das Enttarnen von solchen Personen schien Markus nicht nur eine sinnvolle Mission zu sein, sondern auch eine, die mit Abenteuer verbunden war.

Die Mitglieder dieser Organisation operierten aus dem Untergrund. Unser Gesprächspartner erinnert sich auch die typische Fragen aus jener Zeit – «Ist dir keiner nachgegangen?» – mit der gewöhnlich die Neankömmlinge

# Polizisten

an einer Sitzung begrüsst wurden. Nicht alle Aktivitäten der Roten Hilfe wurden an diesen Sitzungen verhandelt. Es gab, so erinnert sich unser Gesprächspartner, auch Hinweise auf versteckte Tätigkeiten, die mit der Unterstützung von terroristischen Vorhaben der RAF in der Schweiz zu tun hatte. Im Züricher Sozialarchiv werden heute noch die Broschüren aus jener Zeit aufbewahrt. Darin finden wir auch eine theoretische Rechtfertigung für die beabsichtigte Gegenüberwachung: «Den Klassenfeind und seine Kontroll- und Herrschaftsinstrumente kennenlernen, das wollen wir propagieren und mit der vorliegenden Arbeit zu einem kleinen Teil auch selber leisten.»

Dass es aber gleich beim ersten Einsatz als Fotograf schief gehen würden, hatten die beiden dann doch nicht erwartet. Als sich die Demonstration an diesem Samstag nämlich aufgelöst hatte, drängten zwei zivile Polizisten die beiden in einen Hauseingang und nahmen die Filme an sich. Protest nützte nichts, die Filme waren weg. Die beiden gingen mit leeren Händen nach Hause und die Geschichte von Überwachung und Gegenüberwachung hätte hier ihr Ende finden können.

Am Folgetag jedoch – es war Sonntag – erzählte der eine Gymnasiast die Geschichte dem befreundeten, etwas älteren Fotografen R. Dieser schrieb darauf eine Pressemitteilung, die man umgehend beim Zürcher Tages-Anzeiger an der Werdstrasse vorbeibrachte. Hätten sie auf diese Mitteilung verzichtet, wäre die Angelegenheit wohl vergessen worden. So aber entwickelte sich eine kleine Lawine von Zeitungsartikeln in deren Verlauf sich auch namhafte Spezialisten zu Wort meldeten. Heute, fast 50 Jahre später lässt sich die Aufregung jener Zeit anhand von inzwischen freigegebenen Polizei-protokollen und Zeitungsartikeln lückenlos rekonstruieren. Im Zürcher Stadtarchiv finden sich mehr als ein halbes Dutzend Dossiers und Berichte aus jener Zeit mit den Namen der beiden Gymnasiasten.

Markus war aufgefallen als er während der Demonstration eifrig Fotojagd auf Detektive machte, Er konnte nachher zusammen mit dem ihn begleitenden S, welcher ebenfalls an

Meine persönliche Ansicht ist, identisch mit meinem Kollegen, dass wir wohl in öffentlicher und kommandierter Funktion den Dienst versahen, doch ein Anrecht auf die Wahrung der Persönlichkeits-Sphäre hatten. In Anlehnung an ZGB Art. 27 und 28 und OR Art 52. Ab.3 ist denn auch unsere Aktion als Selbsthilfe zu betrachten. Wir wissen, dass ein offizieller Reporter die Öffentlichkeit mit Kommentaren und Bildern informieren will. Das Vorgehen dieses jungen Mannes hat jedoch mit solcher Arbeit unter Wahrung des Anstandes nichts zu tun. Als Familienväter kann es uns nicht gleichgültig sein, ob unser Bild in politisch-orientierten Kreisen für günstige Gelegenheiten archivierte werde, oder in anarchistischen Zeitschriften mit entsprechendem Kommentar erscheine, wie auch schon. Wir sind auch zukünftig nicht bereit, uns auf diese Art belästigen zu lassen und unsere grundlegenden Persönlichkeitsrechte unter Missachtung des minimalsten Anstandes einschränken zu lassen.

Wenige Tage später am 18.März 1975 – einem Dienstag – meldete sich der Redaktor Alfred Messerli im Zürcher Tages-Anzeiger. Messerli war ein einflussreicher Mann, lange Mitglied des Zürcher Gemeinderates. Er politisierte am rechten Rand der sozialdemokratischen Partei und war, ähnlich wie der damals amtende sozialdemokratische Justizdirektor Arthur Bachmann, ein heftiger Befürworter von Zwangsmassnahmen gegen unangepasste Jugendliche. Diese landeten in jener Zeit nicht selten in als «Jugendknast» bezeichneten Heimen. Redaktor Messerli hielt mit seiner Meinung nicht hinten dem Berg:

Es ist möglich, dass die beiden Detektive bei dieser Beschlag-nahme etwas zu weit gegangen sind. Den beiden betroffenen Jugendlichen steht es jedoch frei, Anzeige wegen Sach-entziehung zu stellen. Den Beamten käme eine richterliche Auseinandersetzung sicherlich gelegen, könnte doch so einmal abgeklärt werden was sich Detektive alles gefallen lassen müssen. Sie erfüllen bei einer Demonstration lediglich Ihre Pflicht, indem sie den Demonstrationszug begleiten und per Funk den Standort melden. Detektive in Zivil haben ebenfalls das Recht am eigenen Bild. Sie müssen sich nicht gefallen lassen, dass sie ständig photographiert werden und dass ihre Bilder später abgedruckt werden.

Auch in die Tagesschau Spätausgabe des Schweizer Fernsehens hatte es der Vorfall geschafft, was wiederum einen scharfen Protest des Polizeikommandanten Hubatka nach sich zog. Auch dazu finden wir einen Zeitungsauschnitt in den Polizeiunterlagen jener Tage:

Der Bericht der Spätausgabe der Tagesschau über das Verhalten der Zürcher Stadtpolizei anlässlich der Demonstration für den Schwangerschaftsabbruch am vergangenen Samstag war für die Polizei «diffamierend». Diese Ansicht vertrat der Chef der Zürcher Kriminalpolizei Hubatka an einer Pressekonferenz am Dienstag, an der er das Vorgehen zweier Detektive verteidigte die im Anschluss an die Demonstration einem Jugendlichen zwei Filme abnahmen. Das Schweizer Fernsehen habe in der Berichterstattung ausgeführt, dass der Demonstrationszug von Polizisten durchsetzt gewesen sei und zwei Detektive der Zürcher Stadtpolizei drei Filme von Journalisten beschlagnahmt hätten. Hubatka teilte mit, dass sich bei diesen «Journalisten» um zwei Mittelschüler gehandelt habe und nur sieben Detektive den Zug wie gewöhnlich begleiteten, um die Verkehrspolizei über den Standort zu informieren. Weiter gab der Chef der Zürcher Kriminalpolizei an der Pressekonferenz bekannt, dass es bisher zu keiner Strafklage durch die Eltern der beiden

# Fotografieren

der Demonstration teilgenommen hatte, kontrolliert werden. Sein Fotoapparat war leer. Hingegen befanden sich in der Brusttasche seiner Jacke 2 belichtete Filme à je 36 Aufnahmen, welche unserem Kriminal-Fotodienst zugestellt wurden. Markus wollte nachher Diebstahlsanzeige gegen den handelnden Funktionär erstatten. Über den Vorfall wurde in der Presse berichtet. Die Auswertung der Fotos ist noch pendent Sandro hat sich passiv verhalten. – Über beide hatten wir bis dahin keine Erkenntnisse.

Sehr viel ausführlicher ist der Rapport der beiden handelnden Detektive K und M.

Schon auf dem Helvetiaplatz fiel uns dabei ein junger Mann auf, der mit seiner Kamera in sehr auffälliger Art und Weise die Polizeifunktionäre umlagerte und fotografierte, begleitet mit einer direkt provozierenden Mimik und Kommentierung, der wir jedoch keine Beachtung schenkten. Durch Umdrehen etc. versuchten wir stets, seinem Vorhaben zu entgehen, oder ihm zumindest keinen günstigen Aufnahmewinkel zu bieten... Nach der Demonstration entfernten sich die Teilnehmer in alle Richtungen. Da kam Wachtmeister M. zu uns und meinte, ob der junge Mann mit der gelben Jacke auch so unangenehm aufgefallen sei mit seiner Fotografiererei. Da wir bemerkten, dass sich dieser junge Mann in Begleitung eines anderen in diesem Moment von der Münsterbrücke entfernte, entschlossen wir uns, ihn zu kontrollieren, was bisher ohne grosses Aufsehen nicht möglich gewesen wäre. Nach anfänglich grösserem Abstand, konnten wir sie an der Stadelhoferstrasse einholen. Nach Vorweisung unseres Polizeiausweises wurden sie höflich aber bestimmt gebeten, sich auszuweisen. Währenddem Markus dies mit Widerwillen und Geschimpfe tat, kam sein Begleiter dieser Aufforderung ohne weiteres nach.

Detektiv K, entnahm seiner Jackentasche zwei Filme, währenddem ich in der Tragtasche nur leere Filmbüchlein vorfand. Wir nahmen sie ab mit der Bemerkung, diese würden nun gesichtet, er könne sie nachher ohne unsere Bilder wieder haben. Während der Kontrolle ging ein Paar vorbei und Markus versuchte, diese Gelegenheit für ein Theater auszunützen, indem er mit lauter Stimme rief: «Meine Dame, mein Herr, sehen Sie, dies ist die Stadtpolizei, die mir meine Filme klaut».

Jugendlichen wegen Sachentziehungsaktionen gekommen sei. Der Polizei wäre eine solche Klage willkommen damit geklärt würde, dass Angehörige der Polizei kein Freiwild für «wild-gewordene Photographen» seien.

Tatsächlich erinnert sich der damalige Gymnasiast, sei damals keine Strafanzeige wegen Sachentziehung gemacht worden. Er selbst sei noch nicht volljährig gewesen und korrekterweise hätten das seine Eltern tun müssen. Jedoch war der Vater von Markus Jurist und Gerichtsschreiber, der pikanterweise seine Dissertation 1955 just mit einer Arbeit zum Thema «Das Recht am eigenen Bild» geschrieben hatte. Wie hat er reagiert? – He was not amused, erinnert sich Markus lachend.

In den Zürcher Medien entspannte sich in der Folge eine Diskussion, die sich über mehrere Wochen hinzog. Es ging dabei um die Frage, inwiefern zivile Polizisten in Ausübung eines Amtes ein Recht auf Privatsphäre hätten und inwiefern sie sich auf Notwehr berufen dürfen, um dies durchzusetzen.

Zu den kritischen Stimmen zählt der Zürcher Fotograf Roland Gretler (1937–2018), der durch sein Panoptikum zur Schweizer Sozialgeschichte Bekanntheit erlangt hatte. Er nahm schon wenige Wochen nach dem Zwischenfall am 1. April 1975 in einem längeren Beitrag zum Vorfall Stellung.

Es ist mir nicht bekannt, mit welcher Absicht die im konkreten Fall beschriebenen Jugendlichen Aufnahmen von Polizeifunktionären erstellten. Die Tatsache allein jedoch, dass sie Polizisten in Zivil fotografierten, stellt mit Sicherheit keinen zureichenden Grund dafür dar zu beweisen, dass sie Persönlichkeitsrechte verletzt hatten. Ich vermute, dass die fotografierenden Jugendlichen nicht mehr als gleiches Recht ausüben wollten, nämlich diejenigen zu fotografieren, welche sie selbst und ihresgleichen regelmässig bei der Teilnahme an zwar linken, aber öffentlichen, polizeilich bewilligten Kundgebungen zu fotografieren pflegen. Ich selbst habe an verschiedenen Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg, gegen den Überfall auf Kambodscha, gegen den faschistischen Putsch in Chile, für eine existenzsichernde AHV sowie an den 1.-Mai-Kundgebungen teilgenommen und weiss, dass ich deswegen von Polizeifotografen fotografiert und registriert worden bin. Dabei fühlte ich mich nicht in meinen Persönlichkeitsrechten beschnitten, weil ich von der Polizei als Demonstrant fotografiert wurde, sondern weil ich mit an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit vermute, dass die Fotos, die von mir erstellt wurden, dereinst unter anderen politischen Bedingungen, gegen mich verwendet werden könnten.

Nur gerade eine Woche später folgte wiederum im Tages-Anzeiger eine andere wichtige Stimme, jene des Anwalts Hans W. Kopp (1931–2009). Kopp war einer der wichtigsten Medienjuristen im Land und präsidierte 1978 bis 1984 die Eidgenössische Expertenkommission für eine Mediengesamtkonzeption.

Unsere Polizei hat ganz allgemein bei der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit mitzuwirken, diese Aufrechterhaltung umfasst unter anderem «polizeiliche Massnahmen bei Demonstrationen»; schon von solchen Bestimmungen her sollte sich eigentlich die Argumentation für ein zurückhaltendes und vernünftiges, nie unverhältnismässiges Vorgehen gegen eine aufdringliche, systematische, offensichtlich missbräuchliche Photographiererei ohne weiteres aufbauen lassen. Bestimmungen des Strafgesetzbuches könnten je nach den

Jugendlichen wegen Sachentziehungsaktionen gekommen sei. Der Polizei wäre eine solche Klage willkommen damit geklärt würde, dass Angehörige der Polizei kein Freiwild für «wild-gewordene Photographen» seien.

Tatsächlich erinnert sich der damalige Gymnasiast, sei damals keine Strafanzeige wegen Sachentziehung gemacht worden. Er selbst sei noch nicht volljährig gewesen und korrekterweise hätten das seine Eltern tun müssen. Jedoch war der Vater von Markus Jurist und Gerichtsschreiber, der pikanterweise seine Dissertation 1955 just mit einer Arbeit zum Thema «Das Recht am eigenen Bild» geschrieben hatte. Wie hat er reagiert? – He was not amused, erinnert sich Markus lachend.

In den Zürcher Medien entspannte sich in der Folge eine Diskussion, die sich über mehrere Wochen hinzog. Es ging dabei um die Frage, inwiefern zivile Polizisten in Ausübung eines Amtes ein Recht auf Privatsphäre hätten und inwiefern sie sich auf Notwehr berufen dürfen, um dies durchzusetzen.

Zu den kritischen Stimmen zählt der Zürcher Fotograf Roland Gretler (1937–2018), der durch sein Panoptikum zur Schweizer Sozialgeschichte Bekanntheit erlangt hatte. Er nahm schon wenige Wochen nach dem Zwischenfall am 1. April 1975 in einem längeren Beitrag zum Vorfall Stellung.

Es ist mir nicht bekannt, mit welcher Absicht die im konkreten Fall beschriebenen Jugendlichen Aufnahmen von Polizeifunktionären erstellten. Die Tatsache allein jedoch, dass sie Polizisten in Zivil fotografierten, stellt mit Sicherheit keinen zureichenden Grund dafür dar zu beweisen, dass sie Persönlichkeitsrechte verletzt hatten. Ich vermute, dass die fotografierenden Jugendlichen nicht mehr als gleiches Recht ausüben wollten, nämlich diejenigen zu fotografieren, welche sie selbst und ihresgleichen regelmässig bei der Teilnahme an zwar linken, aber öffentlichen, polizeilich bewilligten Kundgebungen zu fotografieren pflegen. Ich selbst habe an verschiedenen Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg, gegen den Überfall auf Kambodscha, gegen den faschistischen Putsch in Chile, für eine existenzsichernde AHV sowie an den 1.-Mai-Kundgebungen teilgenommen und weiss, dass ich deswegen von Polizeifotografen fotografiert und registriert worden bin. Dabei fühlte ich mich nicht in meinen Persönlichkeitsrechten beschnitten, weil ich von der Polizei als Demonstrant fotografiert wurde, sondern weil ich mit an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit vermute, dass die Fotos, die von mir erstellt wurden, dereinst unter anderen politischen Bedingungen, gegen mich verwendet werden könnten.

Nur gerade eine Woche später folgte wiederum im Tages-Anzeiger eine andere wichtige Stimme, jene des Anwalts Hans W. Kopp (1931–2009). Kopp war einer der wichtigsten Medienjuristen im Land und präsidierte 1978 bis 1984 die Eidgenössische Expertenkommission für eine Mediengesamtkonzeption.

Unsere Polizei hat ganz allgemein bei der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit mitzuwirken, diese Aufrechterhaltung umfasst unter anderem «polizeiliche Massnahmen bei Demonstrationen»; schon von solchen Bestimmungen her sollte sich eigentlich die Argumentation für ein zurückhaltendes und vernünftiges, nie unverhältnismässiges Vorgehen gegen eine aufdringliche, systematische, offensichtlich missbräuchliche Photographiererei ohne weiteres aufbauen lassen. Bestimmungen des Strafgesetzbuches könnten je nach den

Umständen zusätzlich angerufen werden. Befürchten aber unsere Polizeibehörden, doch auf eine Lücke im öffentlichen Recht vor allem Polizeirecht – gestossen zu sein, und erweist sich diese Befürchtung als begründet, so muss die Lücke gefüllt und es darf nicht auf ungeeignete Bestimmungen aus dem Privatrecht ausgewichen werden.

Auch die Neue Zürcher Zeitung bemühte in der Folge einen Juristen, was aber ebenso unergiebig war: im Artikel ging es einzig um die Rechte von Privatpersonen, ohne dass auf den konkreten Fall eingegangen wurde.

Damit war diese ganze Sache abgeschlossen. Aus heutiger Sicht darf vermerkt werden, dass die Zürcher Polizei nie eine Untersuchung zum Vorfall gestartet hatte, ebenso wenig hat ein Staatsanwalt eine Klage erhoben. So ganz sicher war sie offenbar ihrer Sache nicht. Auffällig ist auch die Recherchestrategie der damaligen Presse: Sie suchten keine Minute den Kontakt zu den beiden Gymnasiasten, welche die Kontroverse ausgelöst hatten.

Doch vergessen was die Sache damit noch nicht: Im Sommer 1980 begannen die Zürcher Jugendnruher; der Gymnasiast Markus war mittlerweile Student geworden und arbeitete für verschiedene lokale Medien, darunter auch für das Radio. In jener Zeit erhielt er regelmässig anonyme Anrufe mit Drohungen, ausserdem fand er seinen Namen auf einem anonymen Flugblatt wieder. In der Einleitung von «Kreuz und quer durch die Zürcher Krawall-Szene» lesen wir: «Die Krawall- und Terrorrszene in Zürich beschäftigt uns alle. Es ist ein offenes Geheimnis, dass Jugendliche, Lehrer, Pfarrherren und -besorgte Eltern von einer kleinen, aber sehr aktiven Gruppe von Drahtziehern manipuliert werden. Wer sind die Radikalen und Umstürzler vom Fach?» Hier taucht der Name des einstigen Gymnasiasten – in illustrier Gesellschaft – wieder auf. Zu seinem Namen heisst es hier: «Er ist einer der Krawall-Fotografen bei Demos (fotografiert auf Polizisten-Portraits). Freier Mitarbeiter bei Radio DRS. Der geplagte Vater ist von Beruf Dr.iur und Obergerichtssekretär.»

Doch wer steckte hinter dem Aufruf? Auffällig sind die zum Teil äusserst präzisen Informationen, die weit über die Informationen hinausgehen, die man in einem Telefonbuch hätte finden können. So wird bei einer Person vermerkt, dass sie eine Erbschaft von 560'000 Franken erhalten habe. Fotograf R. – selbst auch in diesem Verzeichnis – vermutet einen Angehörigen der Stadtpolizei als Urheber. Er hat damals ebenfalls anonymen Anrufe erhalten und diese zurückverfolgen lassen; das war möglich, wenn auch mit grossem Aufwand. Dabei wurde klar, dass einige Anrufe direkt aus der Polizeikaiserne kamen, die sich aber keiner Person zuordnen liessen. Einer der Polizisten hatte jedoch von seinem privaten Anschluss aus angerufen; gegen diesen hatte er erfolgreich geklagt. Der Polizist wurde daraufhin mit einem Strafbefehl von 700 Franken gebüsst. Pikant war dabei: Der Polizist hatte ihm 7000 Franken als Genugtuung angeboten, wenn er die Anzeige zurückziehen würde. Das hat er nicht getan.

Von Dominik Landwehr

Dominik Landwehr ist Kultur- und Medienwissenschaftler und lebt in Winterthur. Er beschäftigt sich mit Schweizer Geschichte des 20. Jahrhunderts und hat mit einer Arbeit über die Geschichte der Enigma und der Entwicklung der Kryptografie promoviert. www.sternenjaeger.ch.

Sofern nicht anders angemerkt, stammen alle Bilder in dieser Ausgabe aus den Heften «Schweigen» (1974) und «Gueti Manne» (1975) der Roten Hilfe.





Die im ersten Büchlein abgebildeten Journalisten Irene von Plessing und Hans-Rudolf Koblet, beide Polizeiberichterstatler bei der NZZ, sind anfangs Jahr entlassen worden. Trotzdem sie überall herumgeschnüffelt und einen engen Informationsaustausch mit der Polizei gepflegt haben, haben sie sich der NZZ-Linie zuwenig untergeordnet. Ihrem Vorgesetzten, Redaktor Peter Zimmermann war ihre Schreibweise zu wenig reaktionär.



Venet Johann (Hans) geb. 1911 Winterthurerstr. 60 8006 Zürich Tel. 26.38.21 Detektivwachtmeister mit besonderen Aufgaben

Verändert sich gerne durch verschiedene Kleidung: vom "konservativen Bürger" in Hut und Regenmantel bis zum "fortschrittlichen Typ" in der Ami-Jacke.



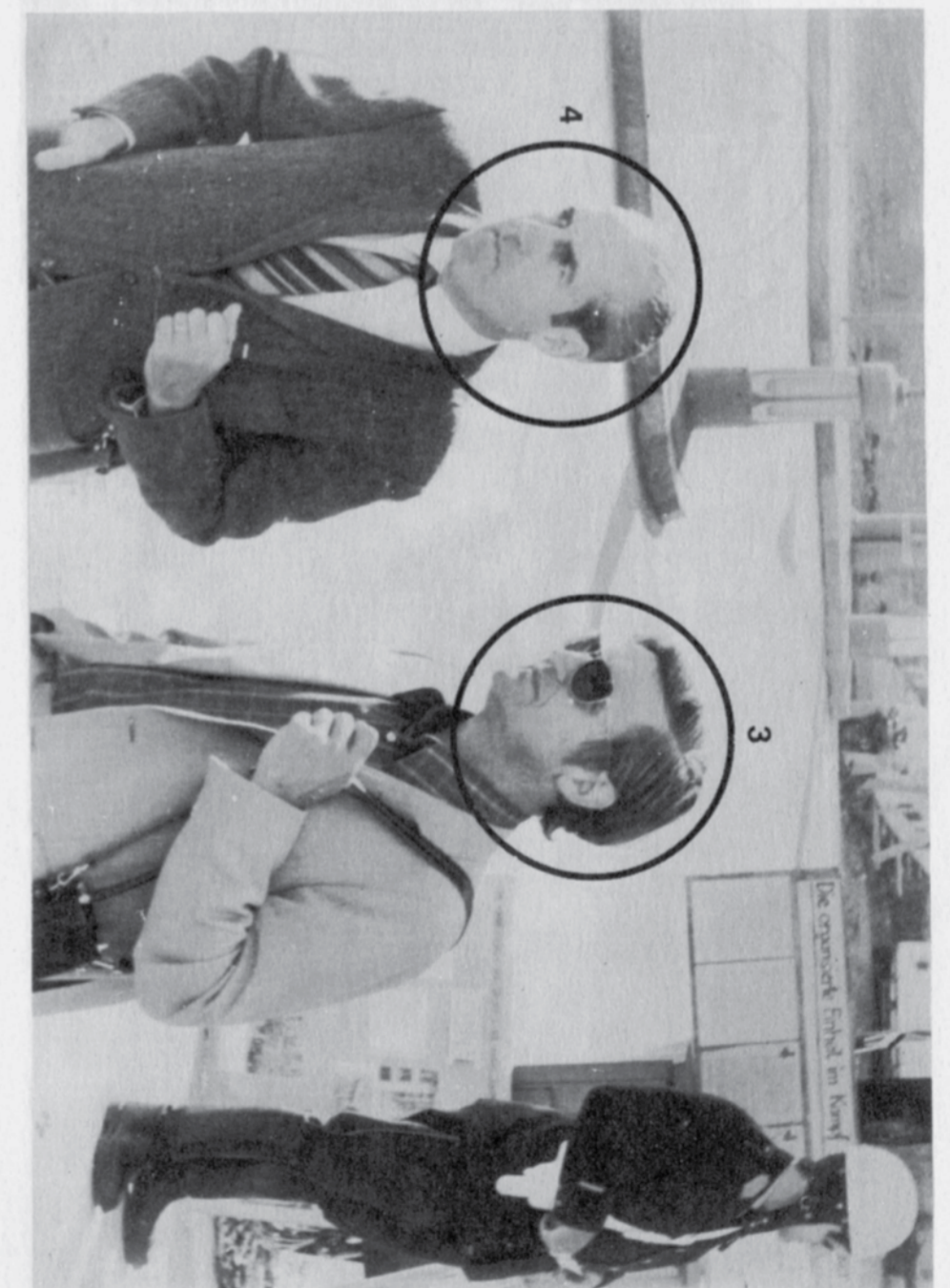
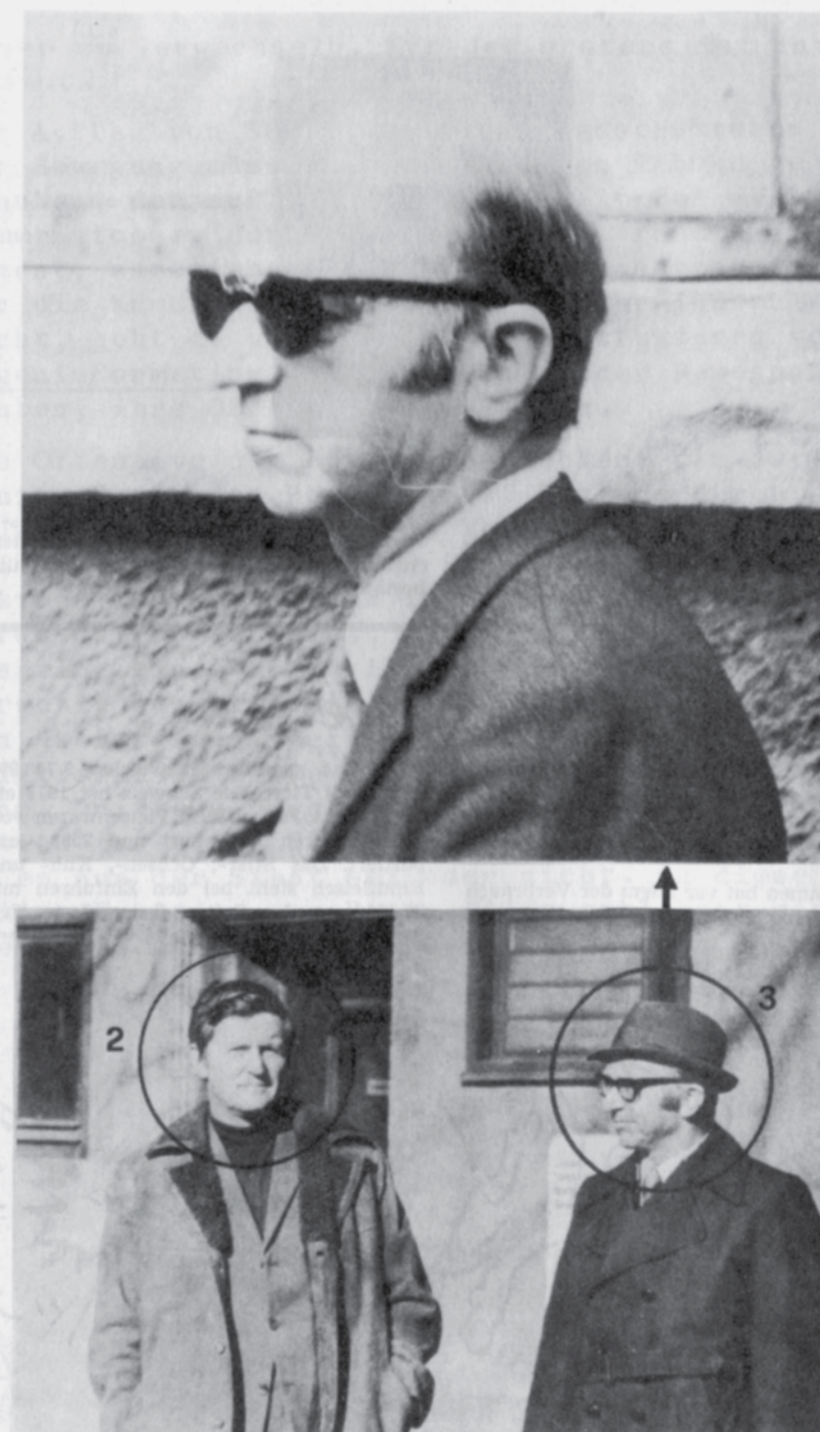
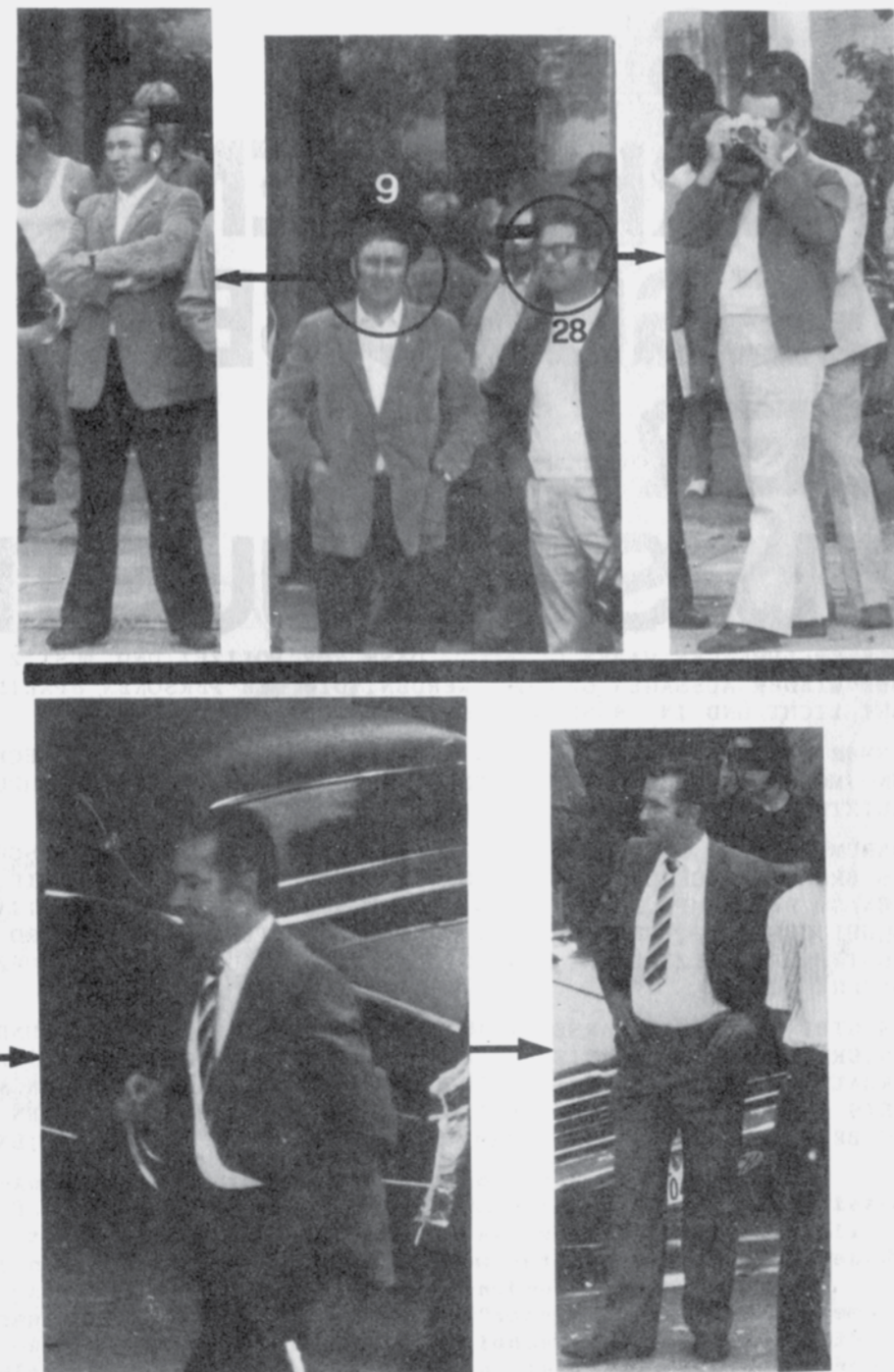
Schlöpfer Bodenacker 8134 Adliswil Tel. 91.86.30

Schlöpfer und Venet arbeiten beide für den Staatsschutz. Während Venetz bei der Stapo neben den bereits erwähnten Moser und Juon eine eher untergeordnete Rolle spielt, ist Schlöpfer der führende Stratege bei der Kapo. Ueber ihn laufen die Aufträge und Kontakte mit der Bundespolizei. Vom Bürotisch aus dirigiert und koordiniert er einen Stab von Mitarbeitern, welche die Untersuchungen, Observationen, Verhaftungen, Verhöre und Hausdurchsuchungen durchführen.

Oberleutnant der Kantonspolizei, ist Chef der Fahndungsdienste (Personen-, Sach- und Fahrzeugfahndung), welche von Stapo und Kapo zusammen geführt werden.



Bohner Albert geb. 1931 Revierdetektiv im Kreis 3







Why the white mask?

What is he hiding?

What does he fear?

**BLACK SKIN, WHITE MASKS** by Frantz Fanon, available at last in English, gives the answers. In his boldest, and yet most subtle contribution to the understanding of the present day Negro psyche, the brilliant author of *THE WRETCHED OF THE EARTH* shows why the black man must not deny his blackness, and why he must not follow his overwhelming impulse to be “white”. And he urges the Negro to stop evaluating himself through the eyes of the white man.

In this book Fanon sees a strong link between hatred for the Negro and the Jew, “my brother in mis-

ery”. He recalls a remark by his philosophy professor: “Whenever you hear anyone abuse the Jews, pay attention, because he is talking about you.” Fanon adds: “I found that he was universally right — by which I meant that I was answerable in my body and in my heart for what was done to my brother. Later I realized that he meant quite simply, an anti-Semite is inevitably anti-Negro.”

The late Frantz Fanon was a Negro psychiatrist from Martinique. He joined the Algerians in their war of independence against France, and became one of the most articulate spokesmen for the rebel cause. “He used the insights gained by his professional practice together with his great grasp of contemporary literature, sociology, economics, and philosophy to penetrate the hidden psychological

**BLACK SKIN, WHITE MASKS**  
by FRANTZ FANON. Translated by Charles Lam Markmann. \$5, now at your bookstore Or order directly from the publisher. (Please enclose payment with order.)  
GROVE PRESS, 315 Hudson St., N. Y., N. Y. 10013

problems of the contemporary Negro.” —PUBLISHERS’ WEEKLY

“Should be read by every black man with a desire to understand himself and the forces which conspire against him. Fanon in this attempt to record the reality of blackness renders a service to both black and white.”

—FLOYD B. MCKISSICK,  
NATIONAL DIRECTOR, CORE

Now in Evergreen Paperback  
**THE WRETCHED OF THE EARTH**  
By FRANTZ FANON  
Recognized as the handbook for the black revolutionary movement throughout the world.

Werbeanzeige für Frantz Fanons Buch «Black Skin, White Masks» (dt. Schwarze Haut, weiße Masken), das verschiedene Formen des «Minderwertigkeitskomplexes» beschreibt.

## Die

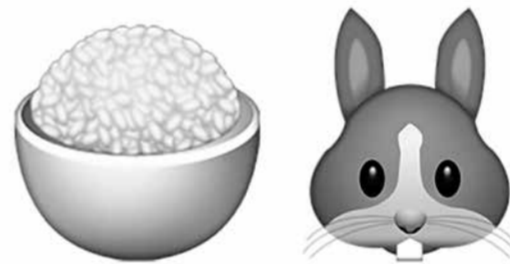
Steganografie bezeichnet eine Methode, bei der Geheimbotschaften in offen zugängliche Informationssysteme eingebettet werden. Bereits seit Jahrhunderten dient diese Taktik unterrepräsentierten und unterdrückten Bevölkerungsteilen als Schutz sowie als Hilfsmittel im Überlebens- und Widerstandskampf. Auch heute, in einer Zeit permanenter Überwachung, bleibt die Steganografie weiterhin eine wirkungsvolle Strategie für Gruppen, die ungerechte und ausbeuterische Machtstrukturen unterwandern wollen.

Seit am 30. Juni 2020 Beijings neues Sicherheitsgesetz für Hongkong in Kraft getreten ist, haben Demonstrant\*innen ihren Widerstand gegen die politische Zensur von Staatsseite mithilfe einer ganzen Bandbreite von visuellen und linguistischen Ausweichmanövern kundgetan. Einige der interessantesten Beispiele bedienen sich dabei phonetischer Besonderheiten der chinesischen Sprache. Da sich chinesische Dialekte wie Kantonesisch und Mandarin tonal unterscheiden, können dieselben Worte unterschiedliche Bedeutungen annehmen, je nachdem wie sie betont und ausgesprochen werden. Der verbotene Slogan «Befreit Hongkong – die Revolution unserer Zeit», beispielsweise, wird anders ausgesprochen zu «Speck und Würstchen, Gemüse und Nudeln».

煙肉香腸  
時菜炸麵

«Speck und Würstchen, Gemüse und Nudeln» oder eben auch: «Befreit Hongkong – die Revolution unserer Zeit»

Diese homonymen Eigenschaften werden in Festlandchina schon seit langer Zeit für den kreativen politischen Widerstand instrumentalisiert. In jüngerer Vergangenheit ging der Staat beispielsweise hart gegen die feministische Bewegung Chinas vor, Aktivist\*innen wurden verhaftet und feministische Diskurse online zensiert. Als 2018 auch der Hashtag #metoo auf der chinesischen Microblogging-Plattform Weibo blockiert wurde, fanden User phonetische Wege, um die Onlinezensur zu umgehen. «Me too» wird anders ausgesprochen zu «mi tu» (米兔) bzw. «Reishase», was den entsprechenden Emoji-Hashtag hervorbrachte.



«Me too» wird zu «mi tu» (米兔) oder «Reishase»

Ich setze mich seit 2015 mit dem Thema der gestaltwandlerischen Qualitäten von Geheimbotschaften innerhalb öffentlicher Informationssysteme auseinander. Diese Methode, Steganografie genannt, bezeichnet, vereinfacht gesagt, die Kunst und Wissenschaft des Sich-unsichtbar-Machens im öffentlichen Raum. Abgesehen vom phonetischen Widerstand in Hongkong und China kann die Steganografie vielerlei Formen annehmen, darunter in Bildern versteckte Worte, verschlüsselte Stoffe, in Architektur integrierte Botschaften, unsichtbare Tinte und auch Jargon.

Steganografie wird häufig im militärischen Nachrichtenwesen eingesetzt, in der Staatsspionage sowie anderen staatlichen Kontroll- und Manipulationsmechanismen. Mich interessiert allerdings eher die Bottom-up-Methoden des Widerstands, wie sie zum Beispiel sozial und politisch von Frauen, Queer-Communities, Gefängnisinsass\*innen oder auch solchen, die ohne Recht auf freie Meinungsäußerung leben, eingesetzt werden, um Kommunikationswege zu finden, die ihnen einen gewissen Schutz bieten. Für mich stellen diese Art von Geheimbotschaften eine wichtige Erinnerung daran dar, dass Widerstand, egal in welcher Größenordnung, immer möglich ist.



Ein Schild mit der codierten Protestbotschaft «光復香港，時代革命» (Befreit Hongkong – die Revolution unserer Zeit). Der Text wird erst lesbar, wenn man das Schild aus zusammengekniffenen Augen anstarrt, sodass die Kreise miteinander verschmelzen.

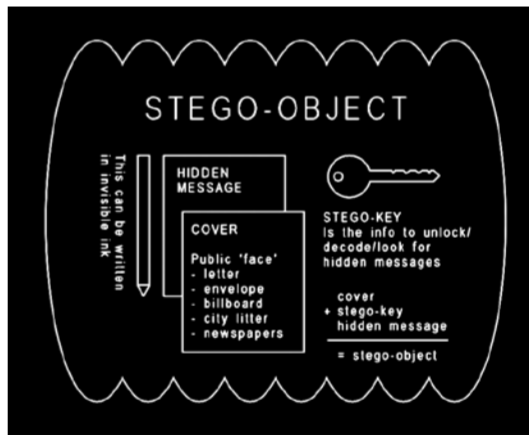
## Dunkle

Der Steganografie liegt eine Instrumentalisierung des scheinbar Harmlosen zugrunde. Das Äussere des steganografischen Gegenstands hat die Fähigkeit, sich chamäleonartig in seine Umwelt einzufügen und den Blick der unwissenden, betrachtenden Person von sich abzulenken. Nur wenn man weiss, wie der Code zu entschlüsseln ist, kann man ihn entdecken – zum Beispiel in der Fassade eines Einkaufszentrums, in einem Wandteppich oder auf einem Demoplakat. Steganografie kann als Kunst der getarnten Kommunikation verstanden werden. So sind ihre Prinzipien nah mit denen der Verkleidung, der Illusion, Abstraktion, Maskierung und Nachahmung verwandt.



Eine Stickerei des britischen Kriegsgefangenen Major Alexis Casdagli, die er in einem Gefangenenlager der Nazis anfertigte. Casdagli verwendete Morsecode, um die Botschaften «God Save the King» innerhalb der äusseren Bordüre und «Fuck Hitler» auf der inneren Bordüre zu verstecken.

OfT wird die Steganografie mit der Kryptografie verwechselt. Eine andere Geheimschriftstrategie, welche mathematische Methoden anwendet, um Botschaften zu verschlüsseln. Aufgrund der offensichtlich codierten Buchstaben und Nummern sind kryptografische Methoden meist einfacher zu erkennen, weshalb diese Methode zuweilen auch «offene Geheimschrift» genannt wird, die Steganografie dagegen «verdeckte Geheimschrift». Während die Kryptografie auf mathematischem Wissen basiert, scheint die Steganografie von Alchemie, Magie und Geheimnissen umwoben und ist als solche lange weitestgehend unbeachtet geblieben. Kristie Macrakis, eine Historikerin, die sich mit unsichtbarer Tinte befasst, hat die Steganografie deshalb treffend als «dunkle Cousine der Kryptografie» bezeichnet.



Dies ist einer der Gründe, warum mich die Steganografie mehr interessiert als ihr bekannterer Gegenpart. Ein anderer ist, dass ich als Gestalterin, Künstlerin und Lehrerin die Steganografie als vornehmlich visuelles und linguistisches Unterfangen betrachte, welches die Ästhetik und Politik des Unsichtbaren ergründet. Dabei befasst sie sich in gleichen Massen mit Enthüllung und Sichtbarmachen wie mit dem Verstecken und Verbergen – es entsteht quasi ein Dialog zwischen diesen beiden Polen.



Das Grass-und-Schlamm-Pferd oder Cáo nǐ mā (草泥馬) ist eine mythische Kreatur sowie ein chinesisches Meme, das verwendet wird, um sich der Onlinezensur zu entziehen. Es handelt sich um ein Wortspiel basierend auf den Mandarin-Wörtern cǎo nǐ mā (禽你媽), was sich als «Fick deine Mutter» übersetzen lässt.

## Cousine

Ich möchte die Steganografie auch als konzeptuellen Rahmen ergründen und untersuchen, wie sie begrifflich erweitert werden kann, um auch Aspekte der kulturellen Assimilation und sozialen Unsichtbarkeit miteinzuschliessen – also Art und Weisen, auf die Körper und Geschichten zensiert und unzugänglich gemacht werden. Egal ob bewusst oder unbewusst versuchen sich viele marginalisierte People of Color der Mehrheitsbevölkerung anzugleichen, indem sie ihre Sprache, ihren Dialekt oder Akzent, ihre Körperhaltung, Kleidung oder ihr Verhalten verändern. Das geschieht häufig als Überlebensstrategie, zum Schutz und um sich mehr Möglichkeiten zu eröffnen und wird als «Codeswitching» bezeichnet – also eine Veränderung in den sozialen, semantischen oder linguistischen Codes je nach sozialem Umfeld. Auf Makroebene existiert zudem ein grösserer Prozess der kulturellen Assimilation, bei dem die dominante Kultur imitiert werden muss, um als gleichwertig angesehen zu werden.

Wenn Codeswitching als Überlebensstrategie angewendet wird, kann man das auch als «taktische verkörperte Steganografie» verstehen – als Zustand des Sich-unsichtbar-Machens. Diese Taktiken greifen zu Zwecken des Widerstands oder Selbstschutzes mitunter auf Genderrollen oder rassistische Stereotypen zurück, so repressiv diese auch sein mögen. Das bleibt nicht ohne Auswirkungen: solcherart Tarnversuche können psychologische Konsequenzen haben, ähnlich zu dem von W.E.B. Du Bois beschriebenen «doppelten Bewusstsein» oder Frantz Fanons «Minderwertigkeitskomplex» – eine tiefgehende Scham angesichts des eigenen Ichs, von Cathy Park Hong auch «Störgefühl» genannt. All dies bezeichnet auf Herkunft und Hautfarbe bezogene Emotionen, die das Ergebnis von Unsichtbarkeit und fehlender Anerkennung sind. (s. *Abb. links*)

Ich bin als Kind chinesischer Einwanderer\*innen in den westlichen Vororten von Sydney aufgewachsen, bevor ich 2006 nach Rotterdam ausgewanderte. Man könnte mein Leben berechtigterweise als steganografische Erfahrung bezeichnen. Ich habe mich lange Zeit wie eine Betrügerin gefühlt, die verbirgt, dass sie eigentlich nicht in diese Welt gehört, die bell hooks einst als «imperialistisches weissdominiertes kapitalistisches Patriarchat» bezeichnete. Ich betreibe konstant unbewusstes Codeswitching, um zu überleben. Wenn ich zurückschaue, ist das vielleicht der Grund, warum ich mich überhaupt zum Thema Geheimschriften hingezogen gefühlt habe. Die vielen verschiedenen Sichtbarkeitschichten zu erforschen, bot mir eine Gelegenheit, selbst in einem abgeschränkten Raum zu arbeiten, in dem ich keine Verurteilung oder Abweisung fürchten musste, denn in mir drin pochte unentwegt die Überzeugung, dass einfach «Ich» zu sein nicht genug war. Dank meiner Forschungsarbeit und den Freund\*innen, die ich im Zuge deren kennengelernt habe, konnte ich mich auf ebenso schmerzhaft wie auch befreiende Weise mit den Komplexitäten meiner eigenen Identität auseinandersetzen.

Von Amy Suo Wu

Amy Suo Wu ist in China geboren und in Australien aufgewachsen. Heute lebt sie in den Niederlanden und ist als Künstlerin, Gestalterin und Lehrerin tätig. Seit 2015 beschäftigt sie sich mit steganografischen Methoden des Verbergens, Unterwanderns und der verdeckten Kommunikation zum Schutz, Überleben und Widerstand in von Unterdrückung und Gewalt geprägten Systemen. Ihre Forschung wurde 2019 unter dem Titel «A Cookbook of Invisible Writing» bei Onomatopoe veröffentlicht. In ihrer aktuellen Praxis beschäftigt sie sich mit wortwörtlichen und metaphorischen Techniken des Flickens, mit der Gestaltung als Heimatüberweisung und selbsterfüllende Prophezeiung und der Frage, wie Text und Textil zu einem verkörperten Publizieren verwoben werden können.

Der vorliegende Text von Amy Suo Wu wurde zuvor als erster Teil einer Kolumne auf sourcecype.com veröffentlicht und von Lisa Schons aus dem Englischen übersetzt.







## (Un)

Im Jahr 1944 stellte der Vorgänger der Central Intelligence Agency, das Office of Strategic Services (OSS) ein geheimes Handbuch zur Sabotage feindlicher Organisationen zusammen. Die darin enthaltenen Anleitungen waren für Menschen vorgesehen, die in Gebieten der Achsenmächte lebten, jedoch mit den Alliierten sympathisierten. Das Handbuch ermutigte zu «einfachen Zerstörungsaktionen», die keine spezielle Ausbildung, Werkzeuge oder Ausrüstung erforderten, nur eine minimale «Gefahr für Verletzungen, Enttarnung und Repression» mit sich brachten und von normalen Bürger\*innen ausgeführt werden konnten. Dafür sah das OSS zwei Möglichkeiten vor: Die «klassische» Sabotage durch Beschädigung von Material, Gebäuden, Transport- und Produktionsmitteln sowie die menschliche Beeinflussung von Organisations- und Managementprozessen um «fehlerhafte Entscheidungen und mangelnde Kooperation» zu bewirken. Beide Formen zielen auf die Produktivität von Gruppen oder Organisationen ab. Interessant ist jedoch, dass die Unterwanderung der Arbeitsmoral von Mitarbeitenden als mindestens so wirksam angesehen wurde wie beispielsweise das Streuen von Zucker in einen Tank oder Sand in Maschinen.

<p><b>1. INTRODUCTION</b></p> <p>a. The purpose of this paper is to characterize simple sabotage, to outline its possible effects, and to present suggestions for inciting and executing it.</p> <p>b. Sabotage varies from highly technical <i>coup de main</i> acts that require detailed planning and the use of specially trained operatives, to innumerable simple acts which the ordinary individual citizen-saboteur can perform. This paper is primarily concerned with the latter type. Simple sabotage does not require specially prepared tools or equipment; it is executed by an ordinary citizen who may or may not act individually and without the necessity for active connection with an organized group; and it is carried out in such a way as to involve a minimum danger of injury, detection, and reprisal.</p> <p>c. Where destruction is involved, the weapons of the citizen-saboteur are salt, nails, candles, pebbles, thread, or any other materials he might normally be expected to possess as a householder or as a worker in his particular occupation. His arsenal is the kitchen shelf, the trash pile, his own usual kit of tools and supplies. The targets of his sabotage are usually objects to which he has normal and inconspicuous access in everyday life.</p> <p>d. A second type of simple sabotage requires no destructive tools whatsoever and produces physical damage, if any, by highly indirect means. It is based on universal opportunities to make faulty decisions, to adopt a non-cooperative attitude, and to induce others to follow suit. Making a faulty decision may be simply a matter of placing tools in one spot instead of another. A non-cooperative attitude may involve nothing more than creating an unpleasant situation among one's fellow workers, engaging in bickerings, or displaying surliness and stupidity.</p> <p>e. This type of activity, sometimes referred to as the "human element," is frequently responsible for accidents, delays, and general obstruction even under normal conditions. The potential saboteur should discover what types</p>	<p>1</p>
--	----------

*Einleitung des 1944 erstellten «Simple Sabotage Field Manual» des Office of Strategic Services*

Das 32-seitige Handbuch, das erst 2008 freigegeben wurde, enthielt präzise und detaillierte Anweisungen, die auf damaligen Vorstellungen über die Funktionsweise von Gruppen und Organisationen beruhten. Die Empfehlungen sind jedoch erstaunlich zeitlos. Möglichkeiten zur «Sabotage» gibt es auch heute immer noch genügend, denn «eine fehlerhafte Entscheidung kann einfach nur darin bestehen, dass Arbeitsmaterial an einer statt an einer anderen Stelle versorgt wird» und «eine unkooperative Haltung kann einfach nur darin bestehen, unangenehme Situationen unter den Mitarbeitenden zu schaffen, sich in Streitereien zu verwickeln oder sich schlecht gelaunt und dumm zu verhalten». Im Handbuch wird insbesondere der «Faktor Mensch» als besonders geeignet für Störungen beschrieben, da Menschen «auch unter normalen Bedingungen häufig für Unfälle, Verzögerungen und allgemeine Störungen verantwortlich sind».

Im Gegensatz zu den möglichen menschlichen Fehlerquellen hat sich die mechanische Produktion dank Fortschritten in den Abläufen und besserem System der Fehler- und Unfallsicherung stark verändert. Einfache Handlungen wie das absichtliche Durchbrennen von Sicherungen in einer Fabrik, das Anhäufen von leicht entzündlichem Abfall oder das Abstumpfen von Klingen, um die Produktion zu verlangsamen (alles Empfehlungen für einfache Sabotage) beschäftigen Betriebsleiter\*innen und Manager\*innen heute nicht mehr gleichermassen. Stattdessen machen sie sich Sorgen über ihre IT-Sicherheit, an denen ihre Mitarbeitenden beteiligt sind, wie z. B. Passwort-Phishing, Trolling und die Veröffentlichung vertraulicher Unternehmensdaten. Am bemerkenswertesten ist jedoch: In Bezug auf menschliche Sabotageakte müsste das Handbuch nicht wesentlich geändert werden. Die damals im zweiten Weltkrieg formulierten Anweisungen sind heute noch genauso geeignet, die Leistung einer Organisation zu verschlechtern.

Interessant ist dies vor allem darum, weil die in dem Handbuch beschriebene «organisatorische Sabotage» durch Menschen im Gegensatz zur materiellen Beschädigung durchaus unbeabsichtigt vorkommen kann.

Wer sich beim Lesen der Beispiele vornimmt, keine böse Absicht zu vermuten kommt immer noch in den Genuss eines Best-of von schlechten Arbeitsroutinen. Die «Agenten» von heute handeln möglicherweise in gutem Glauben und sind sich der Konsequenzen nicht vollständig bewusst. Es ist durchaus möglich, dass sie sich sogar an

## Gewollte

sogenannte «gute Managementmethoden» halten, wie zum Beispiel wichtige Entscheidungen in grossen und unterschiedlichen Gruppen zu diskutieren, um einen Konsens zu erzielen, Diskussionen sorgfältig zu dokumentieren, um Erkenntnisse und Perspektiven für künftige Projekte festzuhalten, etc.

Viele der Empfehlungen des Manuals können deshalb bei oberflächlicher Betrachtung als engagierte Mitarbeit verstanden werden, die jedoch – im Falle der Sabotage – über das Ziel hinausgehen soll. So wird im Abschnitt «Allgemeine Störungen von Organisation und Produktion» empfohlen, «über den genauen Wortlaut von Mitteilungen, Protokollen und Beschlüssen» zu streiten oder «auf Angelegenheiten zurückzukommen, die in der letzten Sitzung beschlossen wurden und zu versuchen, die Frage über den Beschluss erneut zu öffnen». Andere Empfehlungen zielen vor allem darauf ab, möglichst viele Personen in (sinnlosen) Schlaufen zu beschäftigen: «Verweisen Sie alle Angelegenheiten wenn immer möglich an Ausschüsse zur «weiteren Untersuchung und Prüfung». Versuchen Sie, die Ausschüsse so gross wie möglich zu machen – niemals weniger als fünf.» Idealerweise folgt man dann auch gleich noch einer weiteren Empfehlung und äussert «Besorgnis über die Angemessenheit einer Entscheidung – werfen Sie die Frage auf, ob die in Betracht gezogene Massnahme in die Zuständigkeit der Gruppe fällt oder ob sie mit einer übergeordneten Richtlinie in Konflikt geraten könnte.» Auf diese Weise ist die Organisation beschäftigt, ohne tatsächlich vorwärts-zukommen. Auch die heute wohl bekannteste Zeitverschwendung in Sitzungen, findet seine Erwähnung: «Halten Sie «Reden». Sprechen Sie so oft wie möglich und so lange wie möglich. Veranschaulichen Sie Ihre «Punkte» durch lange Anekdoten und Berichte über persönliche Erfahrungen.»

Und damit die Zermürbung von Arbeitsmoral und Eigeninitiative nicht zu kurz kommt, wird Managern empfohlen, Sitzungen möglichst dann einzuberufen, wenn es dringendere Arbeiten zu tun gäbe oder besonders nett zu ineffizienten Arbeiter\*innen zu sein indem ihnen unverdiente Beförderungen gewährt werden. Gleichzeitig sollen effiziente Arbeitende benachteiligt werden, in dem sich der Manager zu Unrecht über ihre Arbeit beschwert. Die so geschaffene Fehlplatzierung von Arbeitskräften erzeugt Missgunst, die letztlich alle Mitarbeitenden beeinträchtigt.

Anti-Muster

Nach dem Handbuch sind es solche destruktiven Methoden die im Zusammenspiel mit alten menschlichen Verhaltensmustern die Organisationen derart anfällig für Unterwanderung machen. Auch dies klingt sehr vertraut. Die in der Sabotageanleitung des OSS vor nahezu 80 Jahren propagierten Verhaltensempfehlungen lassen sich auch in anderen Fachgebieten finden. Im Bereich der Softwareentwicklung bezeichneten die Informatiker Erich Gamma, Richard Helm, Ralph Johnson und John Vlissides in ihrem 1994 erschienenen Buch «Design Patterns. Elements of Reusable Object-Oriented Software» mit dem Begriff «Anti-Patterns» Lösungs- und Verhaltensmuster, die negative Auswirkungen auf den Ausgang eines Projekts haben. Das bewusste benennen und thematisieren von Anti-Patterns hat dort den Zweck, wiederkehrende Fehler besser erkennbar und damit vermeidbar zu machen. Inzwischen hat sich die Methode in weiteren Disziplinen etabliert und wird auch in Unternehmens- und Projektmanagement angewendet. Das Ziel ist auch hier, dysfunktionale Verhaltens- und Ablaufmuster zu benennen, um diese besser erkennen und vorbeugen zu können.

So bezeichnet zum Beispiel die als «Feature Creep» bezeichnete Unterkategorie ein Verhalten, bei dem ein\*e Kund\*in nach der Erstellung eines Projektplanes und nach Beginn des Projekts – unabstichtlich, fahrlässig oder absichtlich – versucht, das Projekt um zusätzliche Funktionalitäten zu erweitern. Dies führt letztlich dazu, dass ein in Arbeit befindliches Projekt nicht mehr so aufgebaut ist, dass die zu Beginn vereinbarten Termine, Kosten- und Zielsetzungen noch eingehalten werden können. Bei einem anderen Anti-Pattern, dem als «Death March» oder «Todesmarsch» bezeichneten Muster, liegt das Problem darin, dass sich ein Projekt ewig hinzieht. Nachdem gesetzte Meilensteine nicht mehr gehalten werden, entwickelt sich das Projekt aufgrund fehlender konkreter Termine zu einer zeitlich nicht abgeschlossenen Aneinanderreihung von Aktivitäten. Dies kann von einzelnen Verantwortlichen auch bewusst in Kauf genommen werden, um von Defiziten in der Organisation abzulenken und Entwicklungen zu verschleppen. Besonders häufig kommt dies vor, wenn es in der Organisation zu wenig sogenannte «Stakeholder» bzw. Interessensvertreter\*innen gibt, die ein Interesse an dem Projekt haben. In diesem Fall sind die an der Entwicklung eines Projekts beteiligten Personen häufig noch die letzten verbliebenen Befürworter\*innen des Projekts. Das als «Single head of knowledge» bezeichnete Muster beschreibt schliesslich die Situation in der ein Individuum als einzige Person über organisationsrelevantes Wissen verfügt. Je nach Ausgangslage kann dies von dem Individuum auch so gewollt sein. Wenn die Person jedoch die Organisation verlässt, geht mit ihr auch das mit ihr verbundene Wissen verloren.

Wie bereits im Handbuch des OSS zeigt sich auch hier, dass die Sensibilisierung für Fehler umso grösser sein muss, je mehr auf menschliche Faktoren vertraut wird. Dass Unternehmen mit einem hohen Grad an Hierarchie und Strukturierung nicht vor solchen Schwächen sicher sind, zeigt allein schon die Tatsache, dass der Ratgeber für

## Selbstsabotage

ein Arbeitsumfeld in den 1940er Jahren geschrieben wurde, als strenge Hierarchien noch die Regel waren. Doch auch wenn die Beispiele solcher «bad practice» in allen Organisationen möglich sind, so sind gerade aktivistische und kollektivistische Gruppen besonders anfällig. Menschliche Faktoren haben darin allein schon durch z.B. freiwilliges Engagement und lose Zusammensetzungen einen grossen Einfluss.

Selbsorganisation statt Selbstsabotage

Wie anspruchsvoll eine solche Arbeit sein kann, beschreibt auch der von den Gruppierungen «Urban Equipe» und «Kollektiv Raumstation» 2020 herausgegebene Ratgeber «Organisiert euch». Sie haben mit zahlreichen Kollektiven gesprochen und gemerkt, dass viele mit ähnlichen Schwierigkeiten beschäftigt sind: «Leute brennen aus, es gibt Konflikte, es reden immer dieselben Leute in den Diskussionen…». Häufig drehen sich die Probleme dabei um (ungeklärte) Fragen der Struktur («Keine Struktur ist auch eine Struktur»), unterschiedliche Aufgaben und Kompetenzen sowie um den Wunsch nach flachen Hierarchien. Dass flache Hierarchien nicht mit Hierarchie-freiheit verwechselt werden darf, ist dabei eine wichtige Einsicht. Gerade wenn verschiedene Personen unterschiedlich aktiv sind, über mehr Vor- oder Fachwissen verfügen oder bereits seit der Gründung der Organisation involviert sind, entstehen rasch informelle Hierarchien, die das Kollektiv in ihrer Arbeit stark beeinträchtigen kann. Dies ist besonders dann der Fall, wenn diese informellen Hierarchien nicht erkennbar sind und darum nicht offen diskutiert werden können.

Im Gegensatz zu den Sabotage-Empfehlungen der OSS und der Sensibilisierung über Anti-Patterns durch Erich Gamma und seine Kollegen gibt der Ratgeber konkrete Empfehlungen dafür, mit welchen Möglichkeiten sich Menschen in Gruppen und Netzwerken möglichst fair, konfliktfrei und wertschätzend engagieren und organisieren können. Dabei werden Pauschalrezepte vermieden, denn nicht jede Lösung passt in allen Situationen und Zusammensetzungen. Die Handlungsanweisungen geben aber dennoch gute Anhaltspunkte mit denen sich Gruppen selber organisieren und wie sie – beabsichtigte oder unbeabsichtigte – menschliche Defizite vermeiden können. So empfiehlt der Ratgeber beispielsweise, Hierarchien anzusprechen statt so zu tun, als wären sie nicht da. Denn «Wissenshierarchien sind auch schlecht für die Person, die in dieser Hierarchie oben stehen. Sie verhindern, dass sie Arbeit abgeben können und können damit langfristig zum Burnout derjenigen führen, die die Gruppe zusammenhalten.» Und manchmal kann es auch für Kollektive sinnvoll sein, Hierarchien konstruktiv zu nutzen. So lässt sich die Entscheidungsmacht in bestimmten Funktionen definieren. Dies erzeugt Handlungskompetenz für die mit den Aufgaben beauftragten Personen und gleichzeitig Rahmenbedingungen unter denen das Kollektiv «Stopp» sagen kann. Und manchmal lassen sich auch ganz allgemein Bedingungen schaffen, die bestimmte strukturelle «Gatekeeper»-Positionen vermeiden lassen, z.B. indem der Zugang zu Dokumenten einfach zu erreichen ist, Dateien nach einer nachvollziehbaren Ordnung abgelegt sind oder Sitzungen mit wechselnder Moderation oder sogar selbst-gesteuert stattfinden. Zentral ist bei all den Empfehlungen jedoch der Anspruch den die Gruppe an sich selbst stellt und was sie sowohl organisatorisch wie auch menschlich zu leisten fähig und bereit ist.

Die wichtigste Schlussfolgerung aus allen drei Handbüchern ist wohl, dass viele der grössten Bedrohungen für die organisatorische Leistung von innen ausgehen können und dies in der Praxis häufig auch tun. In einer Zeit, in der Organisationen und Unternehmen aufgefordert werden, agil zu sein, aus Experimenten zu lernen und innovativ zu handeln, sind wir immer noch anfällig für Fehler. Möglicherweise ist dies auch die wichtigste Erkenntnis. Denn menschliche Ursachen von Störungen in organisatorischen Abläufen, ob sie nun beabsichtigt oder unbeabsichtigt entstehen, sind oft subtil und schwer zu erkennen und beinhalten Handlungen, die auf emotionalen Grundlagen liegen. Und so sind wir alle potentielle Sabotierende; und alle ebenso verwundbar.

*Von Ivan Sterzinger*

*Ivan Sterzinger ist Redaktionsmitglied bei der Fabrikzeitung.*

*Das vollständige «Simple Sabotage Field Manual» ist seit 2008 in der public domain und online z.B. bei [gunenberg.org](http://gunenberg.org) auffindbar. Der Ratgeber «Organisiert euch!» von *Urban Equipe* und dem *Kollektiv Raumstation* ist als Handbuch aktuell ausverkauft, es kann jedoch auf <https://organisiert-euch.org> kostenlos als PDF heruntergeladen werden.*

## (11) General Interference with Organizations and Production

### (a) Organizations and Conferences

### (1) Insist on doing everything through “channels.” Never permit short-cuts to be taken in order to expedite decisions.

### (2) Make “speeches.” Talk as frequently as possible and at great length. Illustrate your “points” by long anecdotes and accounts of personal experiences. Never hesitate to make a few appropriate “patriotic” comments.

### (3) When possible, refer all matters to committees, for “further study and consideration.” Attempt to make the committees as large as possible — never less than five.

### (4) Bring up irrelevant issues as frequently as possible.

### (5) Haggle over precise wordings of communications, minutes, resolutions.

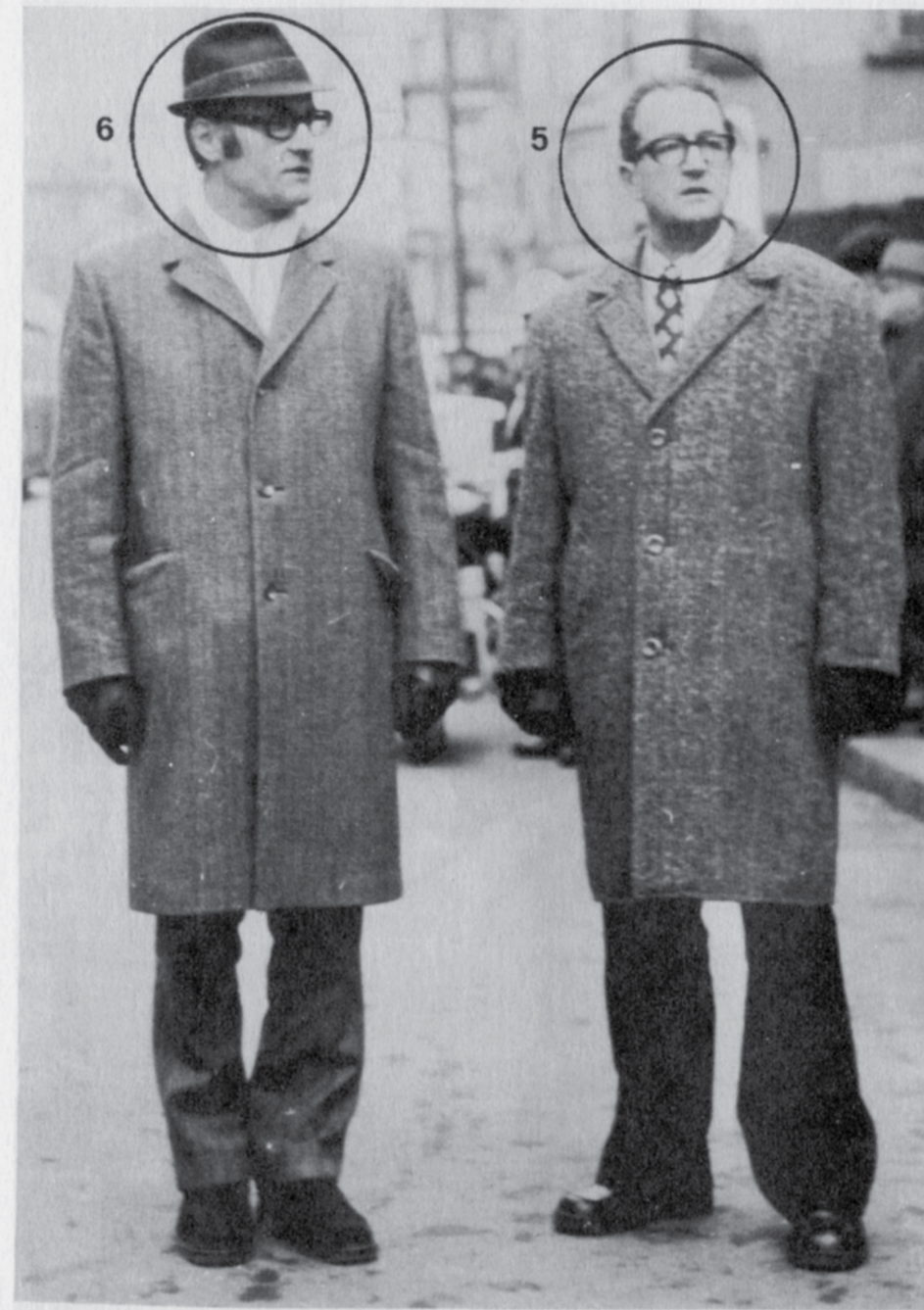
### (6) Refer back to matters decided upon at the last meeting and attempt to re-open the question of the advisability of that decision.

### (7) Advocate “caution.” Be “reasonable” and urge your fellow-conferees to be “reasonable” and avoid haste which might result in embarrassments or difficulties later on.

### (8) Be worried about the propriety of any decision — raise the question of whether such action as is contemplated lies within the jurisdiction of the group or whether it might conflict with the policy of some higher echelon.

Ausschnitt des Abschnitts über «Allgemeine Störungen von Organisation und Produktion» des «Simple Sabotage Field Manual»





ZIVILPOLIZIST ALS PROVOKATEUR

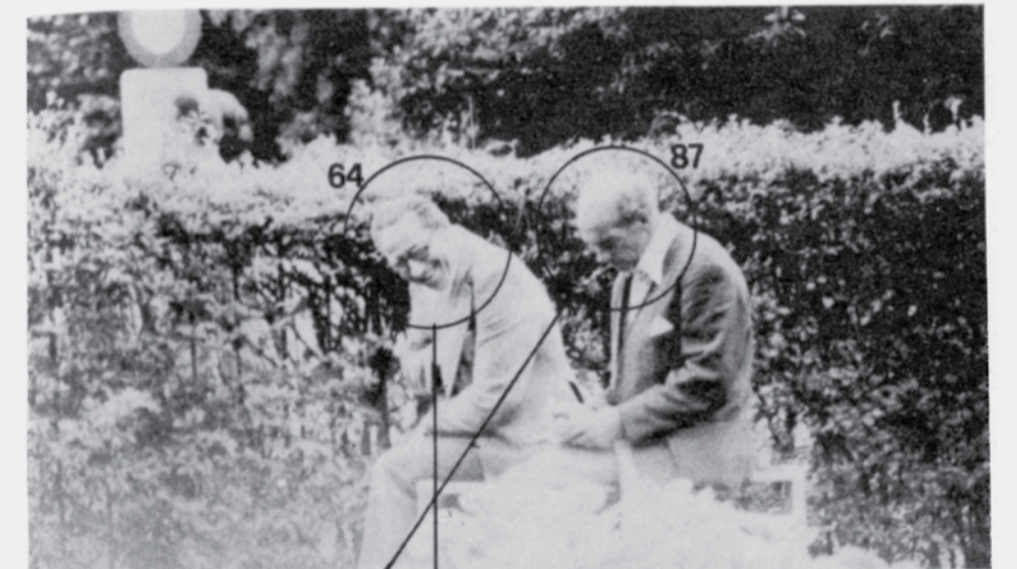
Am 20. Juli organisierten diverse griechische und türkische Komitees mit Unterstützung der Zürcher Neuen Linken eine Solidaritätskundgebung für das zypriotische Volk.

Die sehr friedlich verlaufende Kundgebung wurde nur von zwei Provokateuren gestört, die unvermutet einen Kameramann der Keystone-Press angriffen und ihm die teure Nikon-Kamera zu Boden schlugen und zerstörten. Im letzten Augenblick bevor die Kamera in Trümmer ging, gelang es dem Fotografen noch, ein Bild eines Angreifers zu knipsen. Und der Film blieb trotz kaputtem Apparat erhalten.

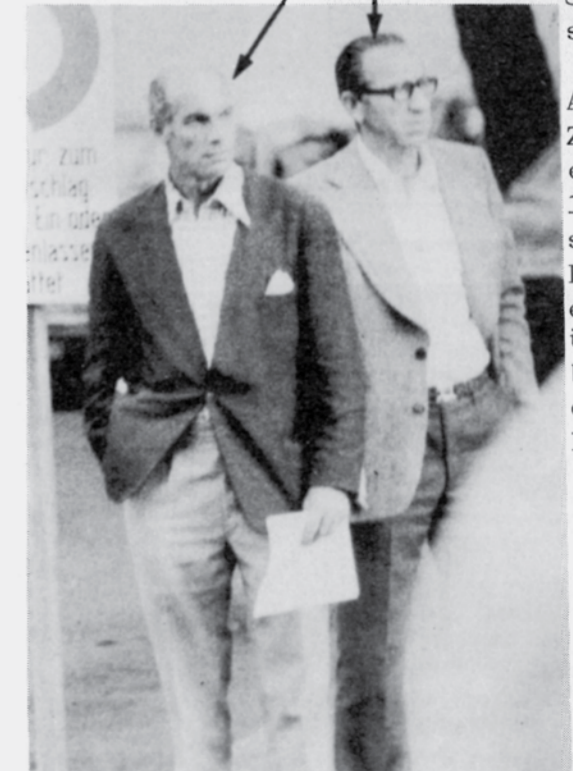


Mario Gust  
geb. 1945  
Im Isengrind 57  
8046 Zürich  
Tel. 57.18.66

Der handgreiflich gewordene Detektiv konnte aufgrund der Foto identifiziert werden. Es handelt sich um Mario Gust, der 1961 in den Polizeidienst eintrat und am 1. April 74 vom Gefreiten der Uniformpolizei zum Detektiv befördert worden ist. Mario Gust ist heute als Revierdetektiv im Kreis 7 tätig.



Die Zeiten für die Spitzel werden schwerer.



Als diese beiden Zivilen im Garten eines Hauses entlang einer Demonstrationroute beim Beobachten und eifrigen Notieren überrascht wurden, blieb ihnen nur noch ein verlegenes Lächeln.



## Gegen

Läuft ein Feminismus der sich durch T-Shirts vermarkten lässt und darauf abzielt, sich tragen und kaufen zu lassen der eigentlichen Sache zuwider? Ein persönlicher Essay, der halbgarer Versuch einer Antwort und die Einsicht, dass das alles komplexer ist, als paar Tausend Zeichen zulassen.

Die grösste Bedrohung für den Feminismus ist der Feminismus selbst. Natürlich stimmt diese Aussage nicht und eine Aufzählung der externen Feinde des Feminismus erübrigt sich an dieser Stelle zu Gunsten der psychischen Gesundheit der Autorin. Doch die obige Aussage schoss mir durch den Kopf, als ich die Anfrage für einen Artikel in dieser Ausgabe zum Thema innere und äussere Angriffe auf politische und Widerstandsbewegungen bekam.

Auch wenn ich mich nach Jahren der (nicht graduellen) Politisierung weitgehend von einem bürgerlichen Feminismus-Begriff verabschiedet habe, und stattdessen lieber von einem (revolutionären) Frauenkampf spreche, möchte ich mich dennoch mit dem Feminismus als «Richtung der Frauenbewegung, die, von den Bedürfnissen der Frau ausgehend, eine grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Normen [...] und der patriarchalischen Kultur anstrebt» (danke Wikipedia) auseinandersetzen und mit der Frage: Hat der Feminismus durch seine eigene Kapitalisierung an Substanz und Schlagkraftverloren?

Denn es ist doch so: In seiner konsumierbaren Form ist Feminismus allgegenwärtig. Dabei geht es aber nicht um Rechte, um Sicherheit, um physische und psychische Unversehrtheit und Gleichwertigkeit, sondern um Performance.

Von Zetkin zu CEO
-------------------

Was ist damit gemeint? Nun, zuallererst gilt es, (und das ist jetzt so stark vereinfacht, dass es weh tut aber so ist das nun mal im Leben) zwischen bürgerlichem Feminismus und einem revolutionären oder materialistischen Feminismus zu unterscheiden, was übrigens auch beim Queerfeminismus der Fall ist, der ebenfalls revolutionäre sowie bürgerliche Strömungen in sich vereint.

«Die Emanzipation der Frau wie die des ganzen Menschengeschlechtes wird ausschliesslich das Werk der Emanzipation der Arbeit vom Kapital sein. Nur in der sozialistischen Gesellschaft werden die Frauen wie die Arbeiter in den Vollbesitz ihrer Rechte gelangen», so ein bekanntes Zitat der 1933 verstorbenen, deutschen Kommunistin Clara Zetkin. Das Patriarchat ist gemäss Zetkin und ihrer Sinnesgenoss\*innen ein kapitalistisches Konstrukt und die beide voneinander untrennbar, die Überwindung des Patriarchats ohne eine Überwindung des Kapitalismus also unmöglich und jeder Schritt, der diese Verketung nicht miteinschliesst, ist im besten Fall Reformismus, im schlimmsten Fall Kosmetik. Manche Vertreterinnen dieser Ansicht bezeichnen den Frauenkampf hierbei (nicht unwidersprochen und nicht unumstritten) als Nebenwiderspruch der Klassenfrage. Kurzum: Ein Feminismus, der nicht darauf abzielt, die grundlegenden Verhältnisse zu verändern und individuelle Freiheit und Entfaltungsmöglichkeiten vor systemischen Wandel setzt, sei ein zahnlöser Tiger.

Der bürgerliche Feminismus dagegen propagiert Frauen in den Führungsetagen und an den Schalthebeln der Macht, in der Innen- und Aussenpolitik, als CEO’s, als

## Girlboss

Mütter mit Vollzeitstelle, als erfolgreiche Astrophysikerinnen und Spitzensportlerinnen. Kurzum: Innerhalb eines als gegeben angesehenen ökonomischen Systems sollen Frauen dieselbe Rechte (und teilweise auch Pflichten) erhalten wie Männer und sich gleichzeitig von deren Einfluss emanzipieren. Die Verketung von Patriarchat und Kapital ist hier weniger präsent. Es geht vielmehr darum Frauen ein gleichberechtigtes, gutes und sicheres Leben innerhalb der bestehenden ökonomischen Verhältnisse zu ermöglichen, beziehungsweise diese zu reformieren und zu feminisieren. Es geht nicht darum, diese als solche aufzulösen.

Die Rolle des Individuums war innerhalb des bürgerlichen Feminismus zwar immer stärker als innerhalb revolutionärrere Ansichten, doch sind Errungenschaften wie Wahl- und Stimmrecht, diverse Selbstbestimmungsrechte und Gesetze zum Schutz von Frauen zumindest in Teilen unbestritten auf bürgerlich-feministische Bestrebungen zurückzuführen. Grosse Errungenschaften, die für zahlreiche, wenn auch nicht alle Frauen grosse, fassbare Besserungen darstellten und die oftmals von revolutionären Feministinnen angetrieben, aber von Bürgerlichen ins Ziel gebracht wurden.

Ob der Pop- und Lifestylefeminismus des letzten Jahrzehnts also eine neue, eigene Richtung konstituiert oder eher eine natürliche Folge eines bürgerlichen Feminismus, der schon sehr viel erreicht hat, darstellt, ist unstritten. Unumstritten ist jedoch seine Präsenz sowie sein Einfluss.

Keine einfache Frage
----------------------

Von Zalando bis H&M bedienen sich immer mehr Mode- und Kosmetikmarken in ihrer Werbung einer Art «Frauenpower-Ästhetik» und scheinen damit erfolgreich zu sein. Marken, die etwa unterschiedliche (Frauen-) Körper oder solche von trans- oder non-binären Personen und Personen mit Behinderung in ihre Werbung aufnehmen gelten als woke und somit moralisch vertretbarer als andere. Galaxus schaltet Werbungen mit einem Genderstern und diverse kleine und grosse Unternehmen werben mit dem Slogan «Female owned». Geschäftsfrauen heissen jetzt Girlbosses und deren Produkte gilt es zu kaufen, denn sie sind Teil eines Empowerments. Girlboss, das klingt auch besser als Emanze und erfolgreicher als Feministin, denn ein Boss hat Macht, sowohl die emanzipative Macht der Selbstbestimmung als auch Marktmacht und die Macht über andere. Wenn das jetzt alles zugespitzt und zynisch klingt dann ist das beabsichtigt, denn diese Eindeutigkeit funktioniert eben nur bei bewusster Zuspitzung.

Die Frage nach dem Pop- beziehungsweise Lifestylefeminismus, nach der Monetarisierbarkeit, vor allem aber vollständigen Individualisierung feministischer Ideale ist eine endlose Grauzone und die Performance der eigenen politischen Einstellung so umstritten wie alt. Doch die Performance schafft Zugehörigkeit und Zugehörigkeit stärkt, macht resilient und ausdauernd. Kann es also falsch sein seine feministische Einstellung nach aussen zu tragen, um gesehen zu werden? Was ist mit dem Verbrennen von BHs und dem nicht Rasieren der Beine oder Achseln? Auch das sind performative Handlungen, eine Feier der Selbstbestimmung, ein individueller Akt der kollektiv ausgeführt eine gewisse politische Sprengkraft hat.

## Aktivismus

Und: Wenn man sich erst mal damit abfindet, dass es kein Richtiges im Falschen gibt wird das Ganze noch viel verworrener. Eine Marke die auf (grösstenteils feministierte) Billigarbeit, Ausbeutung der Arbeitskraft im Verkauf und sexistische Werbemittel setzt, dann aber ein Shirt mit der Aufschrift «Feminist» verkauft, ist einfach als Nutzniesserin zu durchschauen. Doch was ist mit Musik, die von feministischen Bands gemacht wird? Der feministisch-politische Aspekt ist hier genauso ein Verkaufsasset wie bei dem Shirt, doch die Absenderinnen meinen es wahrscheinlich ernst mit ihren antipatriarchalen Texten. Oder ein linkes Kollektiv von, sagen wir, queeren Women Of Color, die T-Shirts mit feministischen Aufschriften verkaufen, um sich damit einen Lebensunterhalt zu verdienen, ist das Kleinkapitalismus? Ist es Appropriation politischer Konzepte? Und was ist dann mit Menschen, die feministische Symbole in patriarchalen Kontexten offen zur Schau tragen, um sich Sichtbarkeit zu verschaffen und zu provozieren? Ist das an sich ein feministischer Widerstandsakt oder performatives Feel Good? Kann nicht auch durch Performance, einen Kaufakt oder die popkulturelle Omnipräsenz eines Themas eine weitere Politisierung angestossen werden? Als flankierende Massnahme gelten für einen unglaublich unfertigen Kampf? Wie steinig und wie verworren ist der Weg von Emma Watson zu Rosa Luxemburg? Und welche Abzweigungen gibt es darauf zu beachten? Schadet der Popfeminismus der Frauenbewegung, trägt sich der Feminismus durch komplette Marktkonformität und Individualisierung selbst zu Grabe und verkommt zur leeren Phrase oder wirkt er eher supplementär, unterstützend?

Ein Konzept der Privilegierten
--------------------------------

Eine einfache Antwort auf diese Fragen gibt es wahrscheinlich nicht. Klar ist, dass Pop-, beziehungsweise Lifestylefeminismus ein privilegiertes Konzept ist. Feminismus (wiederholt) gegen aussen zu performen erfordert Geld, Zeit und auch die Sicherheit für einen Akt der Selbstbestimmung nicht mit dem Leben zu bezahlen. Entsprechend kommt auch das, was sich aus dem Lifestylefeminismus für das Individuum, wie auch für «die Frauen» als Ganzes gewinnen lässt, primär bereits privilegierten Frauen zugute. Und: Sich auf den konsumierbaren Lifestylefeminismus einlassen zu können ist der Verdienst von Generationen von Frauen, revolutionären wie reformistischen, die ein Fundament von Grundrechten und Freiheiten erkämpfte, auf dem wir heute stehen, mit all den individuellen Freiheiten, freien Konsumentscheidungen und Performancemöglichkeiten, die bisher genannt wurden. Das darf man nicht vergessen, genauso wenig, wie das mit Popfeminismus allein, noch kein wirklicher Fortschritt zu erwarten ist. Auf alles andere aber, habe ich keine Antwort.

*Von Natalia Widla*

*Natalia Widla ist Gewerkschafterin und freie Journalistin. Widla hat Genderstudies und Politik studiert und spricht seit der Lektüre Silvia Federicis lieber von Frauenkampf als von Feminismus, obwohl sie als deutlich performativen Akt ein selbstgestochenes Venussymbol auf dem linken Mittelfinger trägt. Widla lebt in Zürich.*

--

--

--

--

--

# Aktivistisch,

Wird Aktivismus zur Lebensaufgabe, ist Stress vorprogrammiert – oft mit schwerwiegenden Folgen. Auch Tanja Walliser, Mitgründerin von Empathie Stadt Zürich, war einst von einem Burnout betroffen.

«Früher kompensierte ich meinen Weltschmerz, indem ich mich 24/7 engagierte. Als privilegierte Person fühlte ich mich schuldig, also fand ich es nur richtig, dass ich über meine Grenzen gehe», sagt Tanja Walliser. Ihre Erinnerungen wirken noch frisch, obwohl es bereits sechs Jahre her ist, seit sie am Stress fast zerbrochen ist. Heute setzt sie sich dafür ein, dass darüber gesprochen wird. Viele, oft sehr junge Menschen, würden sich in der gleichen Situation wiederfinden, ist sich die heute 35-Jährige sicher. Denn Aktivismus ist für sie viel mehr als Transparente malen oder an Demos gehen. Es ist ein Kampf gegen den Rest der Welt; David gegen Goliath. Und: Aktivismus ist in vielen Fällen ein Vollzeitjob – neben Schule, Arbeit oder Studium. Eine gefährliche Kombination, warnt auch der Experte Erich Scheibli.

Zu hohe Erwartungen, zu wenig Erholung
--

Das Phänomen der ausgebrannten Aktivist\*innen scheint auf den ersten Blick relativ jung – zumindest im deutschsprachigen Raum. Unter dem englischen Begriff «activist burnout» hingegen findet man etliche Studien dazu. Bereits in den frühen 90er-Jahren wurde in den USA Ayla M. Pines in einem Forschungsbericht «Burnout im politischen Aktivismus» davon, dass viele Menschen erwarten würden, das Gefühl einer «existenziellen Bedeutung» durch ihre Arbeit zu bekommen – dasselbe gelte auch für politische Aktivist\*innen. Gemäss der Meinung der Forscherin ist beides nicht unproblematisch: «Diese Menschen versuchen, aus ihrer Arbeit oder ihrem politischen Engagement einen Sinn für ihr ganzes Leben abzuleiten. Wenn sie denken, dass sie versagt haben, brennen sie aus», fasst Pines zusammen.

Es würde keine Rolle spielen, ob eine Person aufgrund von Stress bei der Arbeit oder wegen ihrem ausgeprägten Engagement an einem Burnout erkrankt, erklärt Erich Scheibli vom Schweizer Expertenetzwerk für Burnout. Die Gründe dafür seien oft dieselben: Zu hohe Rollenerwartungen, Versagensängste, mangelnde Erholungsphasen, Machtlosigkeit. Gerade letzteres bringe in Zeiten von Klimakrise und Pandemie ein erhöhtes Risiko mit sich. «Eine globale Bedrohung kann bei vielen Menschen ein Gefühl der Ohnmacht auslösen. Das hat auch mit der eigenen Rollenerwartung zu tun: Je mehr ich mir vornehme, desto höher ist die Gefahr, dass ich die Erwartungen nicht erfüllen kann», so Scheibli. Diese Diskrepanz gilt unter Expert\*innen als klassischer Burnout-Auslöser.

Bis zum Crash
---------------

Auch Tanja Walliser kennt das Gefühl, den Ansprüchen nicht zu genügen. Mit 25 Jahren beginnt sie für eine Gewerkschaft zu arbeiten, leitet Kampagnen, trägt viel

--

--

--

--

--

# aufopfernd,

Verantwortung. Trotz 80 Prozent-Pensum ist sie ständig erreichbar: «Meine Arbeit war mein Leben», erinnert sie sich. Ihr Umfeld habe sie immer wieder darauf aufmerksam gemacht, wie viel sie doch arbeite, wie «crazy committed» sie sei. Auch ein Hörsturz reicht nicht aus, damit die damals 29-Jährige realisiert, dass es ihr längst zu viel ist. Erst als bei einer Werbeaktion an der Zürcher Bahnhofstrasse ihr Körper streikt, merkt sie, dass etwas nicht in Ordnung ist: «Ich konnte keinen Schritt mehr machen und bin in Tränen ausgebrochen – ich war wie gelähmt.» Ihre Chefin bringt sie in die Psychiatrische Notfallklinik in Zürich, die sie nach 30 Minuten mit der Diagnose «leichte Depression» und einem zweiwöchigen Arbeitsunfähigkeitszeugnis wieder verlässt.

Für Scheibli ist die Geschichte von Walliser ein Exempel einer Burnout-Erkrankung: «In den meisten Fällen bemerken die Betroffenen erst viel zu spät, dass sie einer zu hohen Stressbelastung ausgesetzt sind.» Das habe auch damit zu tun, dass es ein schleichernder Prozess sei. Gemäss dem Experten ist Burnout ein Risikozustand, «ständig auf der Kippe zu einer Depression.» Körperliche Beschwerden würden erst dann auftreten, wenn man bereits ausgebrannt sei, so Scheibli. Einer der Gründe, weshalb laut seinen Aussagen eine Diagnose für Mediziner\*innen schwierig frühzeitig zu erkennen und zu stellen ist. Ein weiterer habe mit der mangelnden Objektivierbarkeit zu tun.

Die Krux mit der Diagnose
---------------------------

Erst vor zwei Jahren liess die Weltgesundheitsorganisation (WHO) die Kriterien für eine Burnout-Diagnose in ihrem internationalen Klassifikationssystem der Krankheiten, kurz ICD, überarbeiten. Auf Anfang 2022 werden diese in Kraft treten. Tatsächlich stammt die bisherige Version noch aus den 80er-Jahren und beschreibt ein Burnout lediglich als «Zustand der totalen Erschöpfung». Eine Definition, die zu kurz greife, findet Scheibli. Im neuen Text des ICD-11, werden deshalb auch die Merkmale einer mentalen Distanz von oder negative Gefühle bezüglich der Arbeit und reduzierte berufliche Leistungsfähigkeit berücksichtigt. Als eigenständige Diagnose wird ein Burnout aber auch dann nicht gelten, er bleibt eine mögliche Ergänzung in der medizinischen Dokumentation.

Bezieht sich der Begriff Burnout also nur auf Ereignisse im Arbeitskontext? «Jein», antwortet Scheibli, «es ist stets eine Kombination aus einer extremen Stressbelastung und fehlender Erholung. Und das ist vor allem aus dem Berufsleben bekannt.» Ausschlaggebend sei in erster Linie jedoch eine Mehrfachbelastung – und diese könne auch bei Elternteilen, die neben dem Job noch den Haushalt schmeissen, oder bei Jugendlichen, die sich neben der Schule sozial engagieren, zu einem Burnout führen.

Nichtsdestotrotz ist in der Statistik des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) stets vom «Stress am Arbeitsplatz» die Rede. Zahlen aus dem Jahr 2017 zeigen: Rund 21 Prozent der Erwerbstätigen in der Schweiz leiden oft unter Stress; fast die Hälfte davon fühlt sich bei der Arbeit emotional erschöpft. Das wiederum hat laut BAG ein erhöhtes

--

--

--

--

--

# ausgebrannt

Burnout-Risiko zur Folge. Es gibt keine Zahlen dazu, wie viele Menschen in der Schweiz jährlich effektiv ein Burnout durchleben. Zu schwammig ist die Diagnosestellung.

Räume schaffen und Emotionen zulassen
---------------------------------------

Auch Tanja Walliser erhielt nie die Diagnose «Burnout». Zwei Wochen nach dem Vorfall in der Zürcher Innenstadt nahm sie ihre Arbeit wieder auf. Reiste danach für drei Monate für ein Praktikum in die USA. Für sie sei das heilsam gewesen, «doch kaum war ich zurück, fiel ich in alte Muster zurück.» Erst als sie sich intensiv mit ihren Gefühlen auseinandersetzte, sich mehr Achtsamkeit lehrte, erkannte Walliser, dass sie ihr aktivistisches Engagement zurückschrauben muss. «Es war ein langer Prozess. Und heute weiss ich, dass der Grund für meine Aufopferung vor allem damit zu tun hatte, dass sich in mir viel Wut und Trauer angestaut hatte. Seit meinen frühen Teenager-Jahren kanalisierte ich all diese Emotionen in den Aktivismus», so die Zürcherin.

Damit andere junge Menschen nicht dasselbe durchmachen müssen, hat sie zusammen mit der Psychologin Sonja Wolfensberger das Projekt «Empathie Stadt Zürich» gegründet. An ihren Workshops lernen die Teilnehmer\*innen nicht nur, wie man gewaltfrei kommunizieren kann, sondern auch die eigenen Emotionen besser zu verstehen. Für Walliser ist aber auch klar: «Organisationen haben eine grosse Verantwortung: Sie müssen Räume schaffen, wo über Gefühle gesprochen werden kann. Wo es einem auch mal schlecht gehen und zusammen geweint werden darf.» Der Burnout-Experte Scheibli geht sogar noch einen Schritt weiter: «Das Umfeld nimmt bei Risikopatient\*innen eine entscheidende Rolle ein, sie müssen ihnen die Hand reichen – egal, ob als Familie, Freund\*in, Arbeitgeber\*in oder Mitaktivist\*in.» Prävention muss nicht nur auf individueller, sondern auch auf kollektiver Ebene erfolgen. Gegen den Weltschmerz hingegen wirkt laut ihm nur eines: Bescheidenheit.

*Von Isabel Brun*

*Isabel Brun ist Redaktorin und Klima-Redaktorin bei Tsüri.ch.*

*Der vorliegende Text wurde zuerst am 12. Juni 2021 auf tsri.ch veröffentlicht und ist unter CC BY 4.0 lizenziert. Isabel Brun/ Tsüri.ch/CC BY-ND 4.0*

*Weitere Informationen zu Burnout und Beratungsstellen findest du zum Beispiel beim Institut für Stressfolgenkrankungen Zürich (www.ifs-zuerich.ch), beim Schweizer Expertenetzwerk für Burnout SEB (www.burnoutexperts.ch) oder bei der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich (www.pukzh.ch).*

**Druck:** **Ropress**

**Zürich Mai 1974**



SCHWEINEREI!  
ÜBERALL DIESE ZIVILEN

16

